

Migration im Fokus? Plädoyer für eine reflexive Migrationsforschung

Janine Dahinden

1. Einleitung

In Europa kam Migrationsthemen lange Zeit ein untergeordneter Stellenwert innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung zu. Dies änderte sich jedoch während der letzten zwei Jahrzehnte drastisch, Migrationsforschung ist unterdessen nicht nur *en vogue*, sondern hat zudem eine Institutionalisierung erfahren: Davon zeugen die zahlreichen migrationsrelevanten Studiengänge, spezialisierten Fachzeitschriften, Konferenzen und neuen Lehrstühle, die in den letzten Jahren ins Leben gerufen wurden. Ausdruck dieser Institutionalisierung ist ebenfalls, dass SozialwissenschaftlerInnen eine breite Vielfalt an wertvollen empirischen Studien und theoretischen Zugängen lieferten, die allesamt dazu beigetragen haben, internationale Migration und Mobilität sowie deren Ursachen und Folgen besser zu verstehen.

Gleichzeitig sind in den letzten Jahren vermehrt Stimmen zu vernehmen, die für mehr Reflexivität seitens der Migrationsforschenden plädieren: Die Kritik richtet sich insbesondere an die *nationalstaatlich und ethnisch zentrierte Epistemologie*, der ein Großteil der Migrations- und Integrationsforschung unterliegt (unter vielen Beck and Sznaider 2006 ; Wimmer and Glick Schiller 2002). Nieswand und Drotbohm (2014) orten gar ein grundsätzliches intellektuelles Unbehagen, das sich in den letzten Jahrzehnten in der Integrations- und Migrationsforschung verbreitet hat und das darin kulminiert, dass soziologische Grundbegriffe wie Migration, Kultur und Gesellschaft einer Revision unterzogen werden. Es lässt sich ein Paradox ausmachen: Einerseits ist die Migrationsforschung zweifelsohne noch immer von dieser nationalen und ethnisch-zentrierten Epistemologie geprägt. Andererseits hat die Migrationsforschung gleichzeitig einen beträchtlichen Beitrag dazu geleistet, diese nationalstaatliche Logik zu hinterfragen und aufzudecken. Beispielsweise hat sie seit ihren Anfängen systematisch auf jene Ungleichheiten hingewiesen, die aus der nationalstaatlichen Logik des Ausschlusses von Nicht-StaatsbürgerInnen resultiert, und damit das nationalstaatliche Paradigma, das diese Diskriminierung als „natürlich gegeben“ institutionalisierte, infrage gestellt (vgl. hierzu unter vielen z.B. Achermann and Gass 2003 ; Bauböck 2007).

Dieser Beitrag¹ widmet sich diesem Spannungsfeld: Ich werde mich im Folgenden kritisch mit *a priori* naturalisierenden Kategorisierungen seitens von Migrationsforschenden auseinandersetzen und aufzeigen, wie die Migrations- und Integrationsforschung die Gefahr in sich trägt, ein „Migrationsdifferenzparadigma“ mitzutragen und zu reproduzieren, das die nationalstaatliche Logik naturalisiert und auf einem normativen Verständnis von Migration beruht – und zwar obwohl solche Überlegungen intensiv debattiert werden. Ich argumentiere, dass Migrations- und Integrationsstudien letztlich als Teil eines nationalstaatlichen Migrations- und Normalisierungsdispositivs hervorgebracht und institutionalisiert wurden, so dass eine Auseinandersetzung mit dem Selbstverständnis dieses Forschungszweiges unabdinglich wird. Denn in dieser Optik kann es nun durchaus als problematisch erscheinen, dass sich eine Forschungstradition institutionalisierte, die durch ihre ‚migrationsspezifischen‘ Forschungsfragen und Untersuchungsgegenstände – z. B. durch die *a priori* Unterscheidung zwischen MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen oder durch ihren Fokus auf „die Migrationsbevölkerung“ – ursächlich ein nationalstaatlich begründetes „Migrationsdifferenzparadigma“ mitträgt und reproduziert. Im Zentrum des Artikels stehen die Frage nach diesem Dilemma, mögliche strategische Auswege wie auch eine Diskussion über die Zukunft der Migrationsforschung.

Im ersten Teil wird erörtert, auf welche Weise die zur Debatte stehende Forschungstradition als Teil eines spezifischen nationalstaatlichen Normalisierungsdispositivs von Differenz betrachtet werden kann. Anschließend werden alternative Strategien aufgezeigt, einige Denk- und Forschungspisten, wie die Migrationsforschung quasi aus ihrem „Migrationscontainer“ ausbrechen könnte – auf den ersten Blick vielleicht ein Paradox, das ich aufzulösen gedenke. Ich plädiere dafür, die Migrationsforschung zu „de-migrationisieren“ – ein zugegebenermaßen nicht sehr eleganter Terminus –, ohne allerdings gleichzeitig die bisherigen Errungenschaften der Migrationsforschung über Bord zu werfen.

2. Migrations- und Integrationsforschung als Teil eines nationalstaatlichen Migrations- und Normalisierungsdispositivs

Die Debatte darüber, dass die Migrations- und Integrationsforschung den Nationalstaat respektive den „nationalen Container“ als wichtigstes Referenzsystem für die empirische

¹ Ich möchte an dieser Stelle Dr. Wiebke Sievers danken, die an der 2. Jahrestagung Migrations- und Integrationsforschung in Österreich zahlreiche wertvolle und einsichtige Kritikpunkte an meinem Vortrag formuliert hat. Anregende Kommentare zu diesem Artikel bekam ich ebenfalls von Christin Achermann, Joëlle Moret, Carolin Fischer und Shpresa Jashari.

Forschung verwendet und somit unreflektiert Kategorien, Variablen und die Logik der nationalen Sicht reproduziert, dauert unterdessen einige Jahre an (Beck 2002:84-94 ; Wimmer and Glick Schiller 2002). Kernaussage dieser Kritik ist, dass die Migrationsforschung an die Logik der modernen Nationalstaatenbildung sowie an deren institutionelle und kategoriale Effekte gekoppelt ist und dabei dieser Verquickung gegenüber lange Zeit blind war: Erstens fasste, wie zahlreiche AutorInnen zeigten, eine vermeintlich natürliche Kongruenz zwischen nationalen, territorialen, politischen, kulturellen und sozialen Grenzlinien erst im Laufe der Entwicklung des modernen Nationalismus Fuß (Gellner 1983 ; Wimmer 2002); eine Kongruenz, die in der Migrationsforschung, so die Überlegung, reproduziert wird. Zweitens brachte die Nationalstaatenbildung institutionelle staatliche Migrationsdispositive im Sinne von Foucault² (1978) hervor, die als Folge eine gesellschaftliche Realität von Migration und MigrantInnen respektive Nicht-MigrantInnen als klar abgrenzbare Phänomene überhaupt erst schuf. Diese staatlichen Migrationsdispositive wirken sowohl auf einer infrastrukturellen als auch auf einer Kategorien produzierenden Ebene und schaffen spezifische Realitäten von Ungleichheiten: Obwohl Mobilität ein strukturelles Element der Menschheitsgeschichte ist, wurden grenzüberschreitende Bewegungen und die Kontrolle derselben – Grenzkontrollen, Visaregimes, Migrations- und Integrationsgesetze – erst seit der Bildung der modernen Nationalstaaten zu einem eigentlichen Thema und als solche institutionalisiert (Torpey 2000). Die nationalstaatliche Logik schuf aber auch wirksame migrations- und ethnizitätsrelevante Kategorien und Realitäten (Wimmer und Schiller 2002): Die Kategorie des „Ausländers“ beispielsweise macht einzig Sinn in einer nationalstaatlichen Logik und zwar mit dem Gegenpart des „Staatsbürgers“ bzw. der „Staatsbürgerin“. Die Termini „MigrantIn“ oder „Person mit Migrationshintergrund“ erlangen ihre Bedeutung ausschließlich in relationaler Opposition zu „Nicht-MigrantIn“, respektive „naturalisierter generationenübergreifender Sesshaftigkeit innerhalb eines nationalen Territoriums“. Der Terminus der internationalen Migration, definiert als ein dauerhafter Wohnortswechsel, der nationalstaatliche Grenzen überschreitet, ist ebenfalls das direkte Resultat dieser nationalstaatlichen Logik.

Diese moderne nationalstaatliche Logik hatte nicht nur spezifische Migrationsdispositive und Kategorisierungsprozesse zur Folge, sondern sie brachte gleichzeitig einen machtvollen Normalisierungsdiskurs migrationsrelevanter Differenz (Ghorashi and Sabelis 2013) hervor,

² Foucault versteht unter einem Dispositiv „ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfasst“ (1978, 119–120).

der die soziale Welt durchdringt und Akteure – auch Forschende – nachhaltig sozialisiert. In diesem Normalisierungsprozess liegt denn auch die Wirkungsmacht dieser Kategorien und entsprechender Dispositive. Migrationsbezogene wie auch ethnische „Differenz“ werden als natürlich und gegeben betrachtet und während der Sozialisation von Akteuren inkorporiert. Hierbei können analytisch zwei Prozesse unterschieden werden: Einerseits wird die Kategorie „Migration“ als solche naturalisiert, in Abhängigkeit und Interaktion mit Nicht-Migration respektive StaatsbürgerInnen. Andererseits werden ethnische und kulturelle Zugehörigkeitssemantiken zu einem wichtigen Teil dieses Normalisierungsdiskurses. MigrantInnen werden, bezogen auf das ethnisch-kulturell „Eigene“, als grundsätzlich verschieden betrachtet (Dahinden 2014).

Es erstaunt deshalb nicht, dass diese Migrations- und Normalisierungsdispositive auch eine sogenannte „Migrationsforschung“ hervorgebracht haben. Wenn Migration als Anomalie im „nationalen Container“ erscheint und zur wichtigsten naturalisierten Differenzkategorie für Zugehörigkeit respektive Nicht-Zugehörigkeit wird, so ist es logisch, hat sich ein „Migrationsblick“ ausgebreitet. Es ist auch naheliegend, dass SpezialistInnen vonnöten sind, um diese „Differenz“ zu beschreiben, zu untersuchen und zu theorisieren. Migrationsforschung ist deshalb nicht nur ursächlich verknüpft mit diesem normalisierten Differenzparadigma, sondern ich argumentiere, dass diese in nationaler Logik als natürlich gegeben erscheinende „Differenz“ zwischen Migration und Nicht-Migration letztlich die Basis ihrer Existenzberechtigung ist – Migration als Kategorie ist einzig denkbar in Relation zu Nicht-Migration. In der gleichen Argumentationslinie scheint es ebenfalls einsichtig, dass sich ein „ethnischer Blick“ (Radtko 1996) sowie eine „Integrationsforschung“ etabliert haben, die ebenfalls nach „SpezialistInnen“ rufen – was das zweite Standbein für die Existenz dieses Forschungszweiges darstellt.

Die Einbettung der Migrationsforschung in dieses nationalstaatliche Migrations- und Normalisierungsdispositiv zeigt sich auch in deren Nähe zu Politik und Öffentlichkeit. Migrationsforschung ist häufig Auftragsforschung, d. h. Verwaltungseinheiten, die innerhalb des staatlichen Migrationsdispositivs agieren, richten Fragen an Migrationsforschende, und zwar meist in dieser spezifischen Differenzlogik (vgl. zu dieser Diskussion z.B. Pennix and Scholten 2009). Es braucht SpezialistInnen, um Informationen über Ein- und Auswanderung oder über spezifische ethnische oder kulturelle EinwandererInnengruppen bereitzustellen.

Ist Migrationsforschung aber nun ursächliches Produkt und Teil dieses nationalstaatlichen Migrations- und Normalisierungsdispositivs, kann es nicht verwundern, dass die darin

eingeschriebenen und naturalisierten Differenzen in Studien reproduziert werden: Statistiken über Ein- und Auswanderung, Anteil der Migrationsbevölkerung respektive von Personen mit Migrationshintergrund an der „nationalen Bevölkerung“ etc. gehören zum Grundwissen aller Migrationsforschenden, sind jederzeit abrufbar und werden selten reflektiert. ArbeitsmigrantInnen, Flüchtlinge, vorläufig Aufgenommene, „Sans Papiers“ – die kategorialen Differenzierungen, die durch dieses staatliche Migrations- und Normalisierungsdispositiv hervorgebracht werden, werden von Forschenden übernommen und erforscht – und zuweilen auch kritisch beleuchtet (Anderson 2013). Oder Forschende nehmen – davon zeugt ein Großteil der Publikationstitel – häufig wie selbstredend eine ethnische Gruppe oder eine EinwandererInnengruppe spezifischer nationaler Herkunft – TürkInnen, ItalienerInnen etc. – als Untersuchungs- und Analyseeinheit, um Integrationsprozesse zu untersuchen. Mit anderen Worten, Migration und Ethnizität werden zu den wichtigsten Differenzkategorien, wie die soziale Welt eingeteilt wird, auch seitens der Forschenden. Auf diese Weise werden sie zum *explicans* und von vornherein in Forschungsdesign, Fragestellungen und Analysen eingeschrieben (Dahinden 2011 ; Glick Schiller et al. 2006 ; Wimmer 2008).

Es besteht kein Zweifel daran, dass Migration oder Ethnizität wichtige Differenzkriterien sein können, sei es, was Rechte, Zugehörigkeit, Politik oder auch soziale Handlungen, Diskriminierungen usw. betrifft – denn letztlich schaffen nationalstaatliche Migrationsdispositive und dieser Normalisierungsdiskurs spezifische soziale Realitäten. Die Migrations- und Integrationsforschung zeichnet sich denn auch gerade dadurch aus, dass sie wichtige Beiträge dazu geliefert hat, solche Ungleichheitseffekte in Bereichen wie Staatsbürgerschaft, Bildung oder Arbeitsmarkt zu verstehen. Zudem haben Essenzialisierungen und Naturalisierungen dieser Kategorien ihren Platz in der Welt, die Forschende untersuchen, sei es als empirische Sachverhalte, als alltägliche Selbstverständnisse von Personen oder auch als strategische Instrumente von politischen Stakeholdern (Fox and Jones 2013). Ein Problem epistemologischer Natur liegt allerdings dann vor, wenn Forschende unreflektiert dem Normalisierungsdiskurs folgen, indem Migration oder Ethnizität als das zentrale Differenzkriterium in Forschungsfragen, Forschungsdesign, Datenerhebung, Analyse und Theorie eingeschrieben wird, ohne dass diese Differenzkategorien empirisch relevant wären. Es scheint problematisch, wenn soziale Phänomene *a priori* als grundlegend verschieden wahrgenommen werden, je nachdem ob es sich um MigrantInnen oder Nicht-MigrantInnen oder etwa um TürkInnen, ÖsterreicherInnen oder SchweizerInnen handelt. Denn Migration respektive Ethnizität sind empirisch nicht immer die wichtigsten Erklärungskriterien für soziale Prozesse, auch nicht für soziale Praktiken und Zugehörigkeiten von Personen. Es ist letztlich

eine Frage der Empirie, in welchen Zusammenhängen und Kontexten Migration oder Ethnizität als Differenzkriterien empirisch und theoretisch relevant sind.

3. Ways out?

Wir haben es demnach mit einem Spannungsfeld zu tun, in dem sich die Migrations- und Integrationsforschung befindet: Einerseits ist sie Teil eines nationalstaatlichen Migrations- und Normalisierungsdispositivs und reproduziert damit fast schon erzwungenermaßen ein Migrationsdifferenzparadigma. Andererseits hat die Migrationsforschung wichtige Einsichten über die Effekte dieser nationalstaatlichen Logik hervorgebracht. Wie könnte nun aber das Selbstverständnis der Migrations- und Integrationsforschung diesem Dilemma gegenüber gefasst werden? Es lassen sich (mindestens) drei mögliche Positionierungen diesem Spannungsfeld gegenüber ausmachen.

Erstens besteht die Möglichkeit zu akzeptieren, dass Migrations- und Integrationsforschung Teile dieses staatlichen Normalisierungsdispositivs sind, und somit in Kauf zu nehmen, die damit verbundenen „Differenzen“ in Forschung und Theorie zu reproduzieren. Es ließe sich argumentieren, dass es – in einer Foucault’schen Manier – unmöglich ist, sich außerhalb eines Systems von Machtbeziehungen und -dispositiven zu positionieren. Es könnte auch angeführt werden, dass Migrationsforschende diese „Differenz“ reproduzieren und damit überbewerten, andererseits Nicht-MigrationsspezialistInnen in ihren Arbeiten häufig ignorieren, dass Mobilität und Migration zentrale Charakteristika von Gesellschaften darstellen, und diese Sachverhalte in ihren Arbeiten und Theorien auslassen. In diesem Sinne wären MigrationsspezialistInnen, quasi als Korrekturmodus für die generelle Sozialforschung und -theorie wirkend, wichtig und zentral.

Zweitens eröffnet sich die Möglichkeit, einen „strategischen positiven Essentialismus“ (Phillips 2010 ; Spivak 1988) zu verfolgen: Forschende schreiben sich bewusst in diesen Normalisierungsdiskurs ein und verwenden ihn reflektiert mit dem Ziel, ihn gleichzeitig zu unterlaufen oder auszudifferenzieren: Hierzu zählen beispielsweise Studien, die auf spezifische Diskriminierungsformen bestimmter einzelner Einwandergruppen und deren Effekte hinweisen (ein Beispiel unter vielen Fibbi et al. 2003). Ein anderes Beispiel wären europäische Studien, die die Integrationsprozesse der zweiten Generation der gleichen nationalen Gruppen vergleichend in verschiedenen europäischen Ländern untersuchten und zu Tage brachten, dass nicht nur erhebliche Unterschiede innerhalb der gleichen ethnischen oder nationalen Gruppe existieren, sondern dass insbesondere auch der nationale Kontext – z. B. Schulsysteme, öffentliche Diskurse, Arbeitsmarktstrukturen, etc. – zentralen Einfluss auf die

Integrationsprozesse der Nachfahren von EinwandererInnen hat (Crul and Schneider 2013 ; Schneider and Crul 2010 ; Simon 2003). Solche Studien schreiben sich einerseits in das Migrationsdifferenzparadigma ein und rücken es andererseits durch vielfältige Differenzierungen in einen neuen Zusammenhang. Ein Großteil der Migrations- und Integrationsforschung verortet sich in dieser Positionierung, und der zentrale Beitrag dieser Studien an die Migrationsforschung steht außer Frage.

Aber es könnte, drittens, nach Wegen gesucht werden, um sich außerhalb des Normalisierungsdispositivs zu positionieren. Zahlreiche AutorInnen haben wichtige Überlegungen dazu angestellt, welche methodischen oder methodologischen Strategien sich anbieten, um die Migrations- und Integrationsforschung zu de-naturalisieren und de-ethnisieren (Amelina and Faist 2012 ; Dahinden and Efonayi 2009 ; Fox and Jones 2013 ; Levitt 2012 ; Römhild 2014 ; Wimmer 2008)³. Meine an dieser Stelle formulierten Überlegungen sind allerdings weitreichender, da ich postuliere, dass die Migrationsforschung ursächlicher Teil des nationalstaatlich hervorgebrachten Migrations- und Normalisierungsdispositivs ist. Damit stelle ich die Naturalisierung der Kategorie „Migration“ in der Forschung als solche infrage. Im Folgenden werden deshalb einige Strategien zur Debatte gestellt, welche darauf abzielen, die Migrationsforschung zu „de-migrationisieren“. Die folgenden drei Punkte erlauben m. E. eine erhöhte Reflexivität bezüglich des beschriebenen Dilemmas: Erstens schlage ich vor, rigoros zwischen analytischen und *common sense*-Kategorien zu unterscheiden, was zu einer konzeptionellen Schärfung und einer Distanzierung vom Normalisierungsdispositiv verhilft. Zweitens ist die Migrationsforschung enger an die allgemeine Sozialtheorie anzukoppeln und damit aus dem „Migrationstheoriecontainer“ herauszulösen; und drittens ist die Untersuchungseinheit von der Migrationsbevölkerung weg und auf Teile der Gesamtbevölkerung zu lenken; dies erlaubt, allgemeine soziale Prozesse zu untersuchen und anschließend die Rolle von Migration und Ethnizität für diese Prozesse zu eruieren.

3.1. Unterscheidung zwischen *common sense*- und analytischen Kategorien

Konzeptionelle Schärfe und damit auch eine Reflexivität bezüglich der Einbettung in dieses Normalisierungs- und Migrationsdispositiv ergibt sich, sobald Forschende rigoros zwischen Kategorien unterscheiden, wie sie einerseits von Akteuren in der Öffentlichkeit, im Alltag und in der Politik verwendet werden – ich nenne diese *common sense-Kategorien* – und solchen Kategorien, die einen analytischen Anspruch haben sollen – also *analytischen Kategorien*.

³ Wie z. B. „multi-sited ethnography“, eine transnationale Methodologie, Ansätze von mobilen Methoden oder auch Strategien zur De-Ethnisierung von Forschungsdesigns.

Erstere gründen in diesem Normalisierungsdispositiv migrationsnaturalisierender Differenz, während es sich bei letzteren um konzeptionelle Instrumente handelt, die aus unterschiedlichen Traditionen der Sozialwissenschaften kommen und zudem häufig außerhalb der Migrationstheorie entwickelt wurden.⁴ Eine Vermischung oder gar Gleichsetzung dieser zwei Arten von Kategorien ist ein zentraler Mechanismus, mittels dessen Forschende normalisierte migrationsrelevante und ethnisch kulturelle Differenz reproduzieren.

Mein Argument geht auf die Anfang des 20. Jahrhunderts in der Ethnologie eingeführte analytische Unterscheidung zwischen *etischen* und *emischen* Kategorien zurück (Bodley 1994). Eine ähnliche Unterscheidung wurde auch von Rogers Brubaker eingefordert, der zwischen *categories of practice* einerseits und *categories of social analysis* andererseits differenziert (Brubaker 2004:36), oder von Michael Banton (2005:475), der zwischen *ordinary and technical language* unterscheidet. Der zentrale Punkt ist, dass *common sense*-Kategorien wie auch der Normalisierungsdiskurs zum empirischen Datenmaterial gehören und Bestandteile der Forschungsobjekte und des Erkenntnisinteresses sind. *Common sense*-Kategorien sind keine analytischen Werkzeuge, die soziale Prozesse und Phänomene erklären könnten. Aus dem Migrations- und Normalisierungsdiskurs lassen sich Fragestellungen ableiten, die analytisch (und vielleicht auch disziplinär) umformuliert werden können.

Es geht dabei aber nicht darum, die Kategorien Migration und Ethnizität zu verleugnen oder wegzudiskutieren, sondern vielmehr darum zu erforschen, wie ethnisierte und ‚migrationalisierte‘ Weltansichten – von Individuen, in Institutionen und Politik etc. – hervorgebracht werden, sich verändern und mit anderen Perspektiven über ‚Differenz‘ interagieren. Es ist bedeutsam klarzustellen, dass es auf keinen Fall darum geht, Akteuren im Alltag abzusprechen, mit den *common sense*-Kategorien des Normalisierungsdispositivs zu argumentieren, noch zu behaupten, sie hätten einen falschen Kultur-, Ethnizitäts- oder Migrationsbegriff. Ohne Zweifel können naturalisierte Vorstellungen von Migration und Ethnizität im Alltag wichtige Instrumente kollektiver Aktionen und politischer Mobilisierung und Inklusion sein, z. B. seitens ethnischer Minderheiten oder MigrantInnen. Aber naturalisierte Ideen von Migration und Ethnizität können auch in soziale Prozesse von negativen Zuschreibungen, Diskriminierungen und Ausschluss münden. Die Kategorien Migration und Ethnizität – auch wenn sie konstruiert sind – schaffen partikuläre Realitäten. Mein Argument

⁴ Ein Beispiel: Die Begriffe ‚Kultur‘ oder ‚Integration‘ haben eine *common sense*-Bedeutung, die in das Normalisierungsdispositiv eingebettet ist – aber sie können auch den Stellenwert von analytische Kategorien haben, womit sich deren Bedeutung grundlegend verändert (Dahinden 2011).

ist, dass diese sozialen Prozesse mittels analytischer Kategorien analysiert werden müssen und zudem zum Untersuchungsgegenstand von Forschenden gehören.

Die Unterscheidung zwischen *common-sense*- und analytischen Kategorien durch SozialwissenschaftlerInnen ist ferner zentral im Hinblick auf weitere Elemente, die zu einer „De-Migrationisierung“ verhelfen (vgl. hierzu auch (Kraal 2008): Erstens erlaubt diese Differenzierung „soziale Probleme“, die in der Sprache des Normalisierungsdispositivs formuliert sind, in soziologische (oder anthropologische, politologische etc.) Fragestellungen zu übersetzen. Damit ein soziologisches Problem klar formuliert sein kann, muss das, was in der Alltagssprache häufig als ‚großes Problem‘ erscheint – z. B. Integrationsprobleme – umformuliert werden, so dass es analytisch und theoretisch Sinn macht (vgl. hierzu auch Banton 2005).

Zweitens erlaubt diese Unterscheidung ebenfalls zu prüfen, ob Forschungsfragen theorieorientiert sind und das Wissen über soziale Prozesse oder Systeme allgemein anreichern, oder ob letztlich Kategorien und Hypothesen des Normalisierungsdispositivs in die Forschungsfragen importiert werden (vgl. hierzu auch Permoser 2014).

Die Unterscheidung zwischen *common sense*- und analytischer Kategorie hilft zudem, die Migrationsforschung an die allgemeine Sozialtheorie anschlussfähig zu machen, ein Punkt, der im nächsten Abschnitt diskutiert wird.

3.2. Anbindung der Migrationsforschung an analytische Konzepte der allgemeinen Sozialtheorie

Eine weitere Strategie, die Migrationsforschung zu „de-migrationisieren“, liegt darin, auf analytische Konzepte und Theorien zurückzugreifen, die außerhalb der Migrationsforschung entwickelt wurden. Damit wird die Migrationsforschung stärker an die allgemeine Sozialtheorie angekoppelt und liefert gleichzeitig einen Beitrag an diese. Indem Fragen zur Rolle von Migration und Ethnizität aus sozialtheoretischer Perspektive beleuchtet werden, ist es möglich, die Wirkung von Differenzkategorien aufzuzeigen, statt sie von vornherein ins Forschungsdesign einzuschreiben.

Die Ansätze, die im Folgenden kurz skizziert werden, stellen nur einen kleinen Ausschnitt aller Möglichkeiten dar, wie Migrationsthemen vermehrt an die allgemeine Sozialtheorie gekoppelt werden könnten. Die gewählten Ansätze bieten jedoch allesamt ein spezifisches Potenzial, um eine erhöhte Reflexivität bezüglich der normalisierenden Wirkungsmacht der Kategorien Migration und Ethnizität zu generieren, und sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie alle einen bestimmten Aspekt des Migrations- und Normalisierungsdispositivs infrage stellen.

Erstens erlauben m. E. die im Rahmen der sogenannten „Mobility Studies“ (Urry 2007) entwickelten analytischen Konzepte, mit einigen Aspekten des Normalisierungsdispositivs zu brechen. Der Begriff Migration verkörpert – wie ausgeführt – die Logik des Nationalstaates und ist damit ein politischer und normativer Begriff. Betrachten wir die gleichen Phänomene durch eine „MobilityLinse“, in der Bedeutung, wie sie ursprünglich von englischen Geographen wie John Urry oder Tim Cresswell entwickelt wurde, so mein Argument, gewinnen wir an analytischer Schärfe – vermittelt einer Distanzierung vom Normalisierungsdispositiv. Im Rahmen der „Mobility Studies“ wird Mobilität⁵ als grundlegender Aspekt des sozialen Lebens betrachtet, und eine große Varietät von Bewegungen wird in die Analysen mit eingeschlossen. Im Gegensatz zu den Migrationsstudien, die sich fast ausschließlich für Bewegungen über nationale Grenzen hinweg interessieren, wird der Fokus hier beträchtlich erweitert (Cresswell 2006). Das Interesse richtet sich auf das Verstehen der Bewegungen als solche, den Repräsentationen und Wertungen innerhalb spezifischer Kontexte dieser Bewegungen und deren Einbettung in Machtbeziehungen (Kaufmann et al. 2004 ; Ohnmacht 2009). In diesem Sinne markieren die „Mobility Studies“ einen Bruch mit dem Normalisierungsdispositiv, das Stabilität und Ort als normal erscheinen lässt und Distanz und Ortsveränderungen implizit als normabweichend behandelt, insbesondere wenn diese über nationale Grenzen hinweg erfolgen. Forschende dieses Theoriestrangs kritisieren denn explizit auch den „sedentarist bias“ der Sozialwissenschaften im Allgemeinen und der Migrationsforschung im Besonderen (Sheller and Urry 2006). Mit ihrem Fokus auf die Bewegungen selbst unterwandern die „Mobility Studies“ die vom Normalisierungsdispositiv mitgetragenen Bilder von (nationaler, territorialer) „Verankerung“ und „Verwurzelung“ respektive „Entwurzelung“, wie sie auch Ort, Region und Nation nicht mehr als gegebene Basis von Identitäten auffassen (Chavel 2014). Mit anderen Worten: Was als Migration bezeichnet wird, ist in erster Linie eine Frage von unterschiedlichen Bewegungen von Menschen im Raum – zunächst unabhängig von Nationalstaaten. Insofern könnte es eine Frage sein, inwiefern die Tatsache einer solchen Mobilität relevant ist für Alltag, Handeln, Repräsentationen und Denken, und mit welchen Folgen und auf welche Weise Mobilität zur Distinktion und Ungleichheit beiträgt – oder eben nicht. Die Rolle von Nationalstaaten und Ethnizität für diese Praktiken würde dann in einem zweiten Schritt relevant

⁵ Wir finden den Begriff der Mobilität auch innerhalb der traditionellen Migrationsforschung, allerdings nimmt er hier eine andere Bedeutung an als bei Forschenden im Rahmen des „Mobility-Paradigmas“: In der Migrationsforschung wird Mobilität von Migration abgegrenzt oder dazu in Opposition gesetzt und entweder mit einer neuen sozialen Realität in Verbindung gebracht oder normativ aufgeladen (Chavel 2014). Auch wenn zahlreiche Forschende diese Dichotomisierungen kritisieren (Faist 2013), so bleibt die Bedeutung von Mobilität in der traditionellen Migrationsforschung bislang eng mit dem Normalisierungsdispositiv verwoben.

für die Analyse. In dieser Perspektive eröffnet sich eine Reihe von neuen sozialwissenschaftlichen Problemstellungen, die außerhalb des Normalisierungsdispositivs anzusiedeln sind und deshalb in Richtung einer „De-Migrationisierung“ wirken (vgl. zu einer gelungenen Verbindung von Migrations- und Mobilitätstheorien z.B. Kalir 2013 ; Moret 2014). Zweitens bieten Ethnizitätstheorien, wie sie in der Sozialanthropologie und Soziologie seit den 1960er Jahren elaboriert wurden, einen weiteren analytischen Zugang, um Migrationsforschung zu „de-migrationisieren“. Ein relationales, subjektives, interaktives und prozessuales Verständnis von Ethnizität, wie es sich in der Tradition von Max Weber (1980 [1922]) und Frederik Barth (1969) etablierte, stellt die *common sense*-Gleichung des Normalisierungsdispositivs, d. h. die Gleichsetzung „MigrantInnen = ethnische/nationale Einwanderergruppe = Identität = Kultur = Natur“, grundlegend infrage. Während *common sense*-Migrations- und Ethnizitätsbegriffe auf quasi natürliche Art Grenzen erklären – von einem ethno-nationalen Kultursystem zum anderen –, untersucht die Ethnizitätsforschung ethnische oder nationale Grenzziehungsprozesse und grenzerhaltende oder -auflösende Mechanismen unmittelbar. Solche Grenzziehungen entstehen durch Selbst- und Fremdzuschreibungen, können symbolischen Charakters oder sozial in Institutionen verankert sein und sind zentral für Ein- und Ausschluss (Jenkins 1997 ; Wicker 1997 ; Wimmer 2013). Nationale oder ethnische Zugehörigkeiten, entsprechende Solidaritätsvorstellungen und „Groupness“ werden in dieser Theorierichtung als *Resultat von sozialen Prozessen* verstanden und sind deshalb erklärungsbedürftig – d. h. sie werden nicht wie im Normalisierungsdispositiv als Ausgangspunkt für Forschungen behandelt. Die Untersuchung von Grenzziehungsprozessen gibt Einsicht in Prozesse der sozialen Herstellung und Fortschreibung von „Differenz“ auf Ebene der Nationalstaatenbildung und damit zusammenhängender Fragen von Integration (Lamont and Molnar 2002 ; Pachucki et al. 2007). Nationalstaatliche Vergemeinschaftung erscheint in dieser Perspektive z. B. als soziale Schließung, da die Kriterien für Mitgliedschaft und Zugang klar definiert werden, etwa in Form von „Mehrheitsgesellschaft“, „StaatsbürgerInnen“ und „MigrantInnen“ (Bail 2008 ; Bauböck and Rundell 1998 ; Dahinden 2014). Die soziale Frage der „Integration“ kann unter dieser analytischen Perspektive ebenfalls zu einem soziologischen Problem umformuliert werden: Integration wird hier nicht als kulturelle und strukturelle Anpassungsleistung von (ethnischen oder national definierten) Einwanderergruppen verstanden (*common sense*-Verständnis), sondern als Frage, wann, wie und mittels welcher Markierungen entsprechende ethnische oder nationale Grenzziehungen zwischen einem „Wir“ und „den Anderen“ sich etablieren, überschritten werden oder sich auflösen und welche Konsequenzen diese Grenzziehungsprozesse haben (Alba 2005 ;

Duemmler 2015 ; Korteweg and Triadafilopoulos 2013 ; Zolberg and Woon 1999). Dieses theoretische Instrumentarium erlaubt es zudem, empirisch zu eruieren, welche Rolle Migration und Ethnizität in verschiedenen Formen von *boundary work* spielen – neben respektive im intersektionellen Zusammenspiel mit anderen Differenzkategorien wie Geschlecht, Alter, soziale Schicht etc. Zudem tragen solche Studien zur allgemeinen Theoriebildung der Sozialwissenschaften bei – hier Ethnizitätstheorien – und bleiben nicht im theoretisch spezialisierten „Migrationscontainer“ verhaftet, wie etwa die klassische Integrations- oder Assimilationstheorie.

Drittens könnten m. E. analytische Konzepte der Sozialen Netzwerkanalyse (SNA) ebenfalls einen Weg aus diesem Dilemma bieten. In der Migrationsforschung wurde die Bedeutsamkeit von sozialen Netzwerken seit längerem hervorgehoben, und seit den 1960er Jahren sind unzählige Studien entstanden, die Migrationsbewegungen, Entscheidungsprozesse und Integrationsprozesse unter der Perspektive der sozialen Netzwerke untersuchen (z.B. Bauer et al. 2000 ; Boyd 1989 ; Massey et al. 1993 ; Nauck et al. 1997). Trotz dieser Vielfalt an Studien zum Thema und der ungebrochenen Popularität des Netzwerkparadigmas in der Migrationsforschung ist festzuhalten, dass die meisten Arbeiten nicht auf die Methodologie und Theorie der klassischen Netzwerkmethodologie respektive -analyse rekurrieren (z.B. Schweizer 1988 ; Wasserman and Galaskiewicz 1994), sondern soziale Einbettung oder soziale Netzwerke oftmals lediglich als Metaphern einführen. Migrationsforschende beschränken sich bei der Untersuchung sozialer Beziehungen von MigrantInnen vorwiegend auf Verwandte und Familienangehörige oder aber auf gleichethnische Beziehungen (Alisdair and Vertovec 1995 ; Gurak and Caces 1992:150), womit sie im Normalisierungsdispositiv verankert bleiben. Das Potenzial der Netzwerktheorie und -methodologie besteht letztlich gerade darin, Migration und Ethnizität nicht von vornherein als Differenzkategorien in die Forschung einzuschreiben, denn mit ihrem Fokus auf die Struktur von sozialen Beziehungen kann die SNA über die *a priori* Definition von migrationsrelevanten oder ethnischen Kategorien hinausgehen. Grundidee der Netzwerkanalyse ist, dass die soziale Einbettung von Akteuren in ein Netz von Beziehungen etwas über ihre Position in der Gesellschaft aussagt. D. h. soziale Systeme werden nicht als Summe von isolierten Akteuren mit spezifischen Charakteristika aufgefasst, sondern die Gesamtheit der Beziehungen von Akteuren in einem sozialen Netzwerk wird fokussiert – es geht also darum, die Muster dieser Einbettung zu beschreiben. Auf diese Weise können Handlungsmöglichkeiten und -zwänge eruiert werden. Muster der Einbettung in soziale Beziehungen entstehen nicht zufällig, sondern sind als strukturelle Muster zu verstehen (Scott 1991). Werden die Ideen und Methoden der SNA angewendet – in Form der Untersuchung von

Gesamtnetzwerken oder egozentrierten Netzwerken, mittels Namensgeneratoren usw. –, so lässt sich nicht nur die Struktur von Netzwerken eruieren, sondern auch, welche Rolle Migration und Ethnizität in diesen Netzwerken zukommt (vgl. zu Studien, die die SNA rigoros auf die Migrationsthematik angewandt hatten z.B. Dahinden 2005, 2013 ; Gamper and Reschke 2010 ; Ryan et al. 2015).

Andere AutorInnen arbeiteten mit der „Etablierte-Außenseiter-Figurationslogik“ in Anlehnung an Elias und Scotson (1965), etwa wenn es um die Untersuchung der Frage der Integration ging, und zeigten vielfältige Ein- und Ausschlussmechanismen, die über die Kategorien Migration und Ethnizität hinausgingen (vgl. hierzu z.B. Karrer 2002 ; Kissler and Eckert 1990 ; Paulle and Kalir 2014). Schließlich wären auch Ansätze einer transnationalen Ungleichheitsforschung zu erwähnen, die ebenfalls das Potenzial haben, aus dem „Migrationstheoriecontainer“ auszubrechen (vgl. für ein Beispiel hierzu Bommes 2005 ; Weiss and Berger 2008).

Zusammenfassend zeigt sich, dass sich letztlich unzählige konzeptionelle Möglichkeiten bieten, wie eine Distanz zum Normalisierungsdispositiv gewonnen werden kann. Die Konsequenz dieser Strategie ist allerdings, dass sich die Migrationsforschung von ihrem Migrationsfokus löst und in eine allgemeine Sozialforschung und -theorie integriert wird, allerdings eine, die gleichzeitig Migration und Ethnizität als wichtige Faktoren in ihre Analyse miteinbezieht.

3.2.3. Refokussierung der Untersuchungseinheit: Von der „Migrationsbevölkerung“ zu (Teilen) der Gesamtbevölkerung

Eine letzte hier darzustellende Strategie, um die Migrationsforschung zu „de-migrationisieren“, leitet sich aus den vorherigen Überlegungen ab. Der Vorschlag ist, von der Untersuchungseinheit „Migrationsbevölkerung“ und ihren Zuschreibungen wegzukommen und den Fokus auf Teile der „Gesamtbevölkerung“ zu richten und damit die Relationalität von Zuschreibungen zu fokussieren. Diese Refokussierung der Untersuchungseinheit erlaubt es, die gängige Asymmetrie und *a priori* Differenzkategorie „Migrationbevölkerung“ versus „Nicht-Migrationsbevölkerung“, die häufig in Forschungsdesigns eingeschrieben ist, zu überwinden – und erneut, gleichzeitig die Rolle von Migration und Ethnizität für die jeweilige Fragestellung zu untersuchen. Mit anderen Worten: Fragestellungen verlieren bei dieser Strategie zwar ihren migrationspezifischen Fokus; gleichzeitig kann aber untersucht werden, welche Elemente an der Fragestellung tatsächlich migrations- oder ethnizitätsspezifisch sein könnten. Je nach Fragestellung und theoretischer Ausrichtung betrifft dies offensichtlich andere Teile der „Gesamtbevölkerung“: Dies können z. B. Nachbarschaften, Schulen, Arbeitsplätze, Institutionen, Städte etc. sein. Verschiedene Migrationsforschende haben eine solche Strategie

gewählt (einer der ersten war wohl Baumann 1996). Aber auch in der Bildungsforschung sowie in der Ethnizitätsforschung mit ihrem Fokus auf Interaktion sind solche Ansätze seit längerem gang und gäbe.

4. Fazit

Ich habe in diesem Artikel argumentiert, dass die Migrations- und Integrationsforschung ursächlich Teil eines nationalstaatlich hervorgebrachten Migrations- und Normalisierungsdispositivs migrationsrelevanter Differenz ist. Daraus ergibt sich ein problematisches Spannungsfeld: Zum einen wird innerhalb der Migrations- und Integrationsforschung Migration als Differenzkategorie reproduziert, indem diese Differenz häufig von vornherein in Fragestellungen, Forschungsdesigns und Untersuchungseinheiten eingeschrieben wird. Zum anderen waren es gleichzeitig die Migrationsforschenden selbst, welche die Debatte über das Gewicht der nationalstaatlichen Logik in den Sozialwissenschaften eröffneten und auch zahlreiche Strategien und Reflexionen zur Überwindung dieses Problems vorlegten.

Die Lösung für dieses Dilemma besteht zweifelsohne nicht darin, die Migrations- oder Integrationsforschung abzuschaffen, zu viel wichtiges Wissen und zu viele theoretische Ansätze wurden in diesem Spezialgebiet in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht – einige Beispiele wurden in diesem Artikel punktuell erwähnt. Nichtsdestotrotz argumentiere ich, dass es Strategien gäbe, die eine erhöhte Reflexivität bezüglich dieser Eingebundenheit erlaubten: Etwa die Unterscheidung von *common sense*- und analytischen Kategorien, die Analyse von Migrationsphänomenen mittels eines Instrumentariums, das außerhalb der Migrationsforschung entwickelt wurde, oder auch eine Fokussierung der Untersuchungseinheit auf die „Gesamtbevölkerung“ gehören dazu. Eine solche „postmigrantische“ Ausrichtung würde Migration und ihre Folgen zum Normalfall der Gesellschaft und zur Querschnittsaufgabe sozialwissenschaftlicher Analyse machen (Römhild 2014).

Letztlich hätte eine solche strategische Neuausrichtung allerdings eine weitreichende Konsequenz: Die Migrations- und Integrationsforschung würde stärker in die allgemeine Sozialtheorie eingebettet, eventuell gar wieder disziplinär ausgerichtet, und sie würde ihre „Migrationsspezialitätsrolle“ verlieren, ja vielleicht sich sogar auflösen. Dieser Sachverhalt bedarf einer kurzen Schlussbemerkung: Verlöre die Migrationsforschung ihre Spezifität und würde in eine allgemeine Sozialforschung überführt, würde dies vielleicht auf der anderen Seite bedingen, dass paradoxerweise vermehrt Strategien erarbeitet werden müssten, wie die Sozialwissenschaften allgemein „migrationisiert“ werden könnten (vgl. hierzu auch die

Beiträge in Labor Migration 2014). Denn es ist immer noch zu konstatieren, dass Forschende aus anderen Richtungen Mobilität und Migration in ihren Studien quasi „vergessen“ und Sozialanalyse häufig unter Ignoranz von gesellschaftlicher Heterogenität vonstattengeht. Die Frage wäre letztlich, welche Strategien adäquat sind, Migration und Ethnizität transversal in die Sozialtheorie und Sozialforschung einzubringen. Aus der Gender-Forschung wissen wir, dass eine solche transversale Einbringung vor großen Hürden steht. In diesem Sinne plädiere ich dafür, ein Gleichgewicht zu suchen zwischen einerseits einer „migrationspezifischen“ Forschung – im Sinne der zweiten Positionierung, die oben beschrieben wurde – und andererseits einer allgemeinen Sozialwissenschaft, wie sie hier skizziert wurde – eine Sozialwissenschaft allerdings, welche die Rolle von Migration und Ethnizität systematisch einbezieht und weitere Überlegungen zum Selbstverständnis der Migrations- und Integrationsforschung anstellt.

Literatur

- Achermann, Christin/Gass, Stefanie 2003: *Staatsbürgerschaft und soziale Schliessung. Eine rechtsethnologische Sicht auf die Einbürgerungspraxis in der Stadt Basel*, Zürich.
- Alba, Richard 2005: ‚Bright vs. blurred boundaries: Second-generation assimilation and exclusion in France, Germany, and the United States‘, *Ethnic and Racial Studies*, vol. 28, no. 1, 20–49.
- Alisdair, Roger/Vertovec, Steven 1995: *The Urban Context. Ethnicity, Social Networks and Situational Analysis*, Oxford.
- Amelina, Anna/Faist, Thomas 2012: ‚De-naturalizing the national in research methodologies: key concepts of transnational studies in migration‘, *Ethnic and Racial Studies*, vol. 35, no. 10, 1707–1724.
- Anderson, Bridget 2013: *Us and Them? The Dangerous Politics of Immigration Control*, Oxford.
- Bail, Christopher A. 2008: ‚The Configuration of Symbolic Boundaries against Immigrants in Europe‘, *American Sociological Review*, vol. 73, 37–59.
- Banton, Michael P. 2005: ‚Finding, and Correcting, my Mistakes‘, *Sociology*, vol. 39, no. 3, 463–479.
- Barth, Fredrik 1969: ‚Introduction‘, in Frederik Barth (Hg.): *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture Difference*, London, 9–38.

- Bauböck, Rainer (Hg.) 2007: *Migration and Citizenship. Legal Status, Rights and Political Participation*, Amsterdam.
- Bauböck, Rainer/Rundell, John (Hg.) 1998: *Blurred Boundaries: Migration, Ethnicity, Citizenship*, Aldersho.
- Bauer, Thomas/Epstein, Gil/Gang, Ira N. 2000: *What are Migration Networks?* Discussion Paper No. 200, Institute for the Study of Labor (IZA), Bonn.
- Baumann, Gerd 1996: *Contesting Culture. Discourses of Identity in Multi-Ethnic London*, Cambridge.
- Beck, Ulrich (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*, Frankfurt am Main.
- Beck, Ulrich/Sznaider, Natan 2006: ‚Unpacking cosmopolitanism for the Social Sciences: A Research Agenda‘, *The British Journal of Sociology*, vol. 57, no. 1, 1–23.
- Bodley, John H. 1994: *Cultural Anthropology. Tribes, States and the Global System*, Mountain View, California.
- Bommes, Michael 2005: "Transnationalism or Assimilation?" *Journal of Social Science Education*, Vol. 1, 14-30.
- Boyd, Monica 1989: ‚Family and Personal Networks in International Migration: Recent Developments and New agendas‘, *International Migration Review*, vol. 23, no. 3, 638–670.
- Brubaker, Rogers 2004: ‚Ethnicity without Groups‘, in Andreas Wimmer et al. (Hg.): *Facing Ethnic Conflict. Toward a new Realism*, Oxford, 34–52.
- Chavel, Solange 2014: ‚De la migration à la mobilité: Comment aller au-delà du nationalisme méthodologique?‘, *Presses de Sciences Po*, vol. 54, no. 2, 53–66.
- Cresswell, Tim 2006: *On the Move: Mobility in the Modern Western World*, Oxford.
- Crul, Maurice/Schneider, Jens 2013: ‚Second-generation migrants: Europe and the United States‘, in Immanuel Ness (Hg.): *The Encyclopedia of Global Human Migration*, Blackwell Publishing Ltd. DOI: 10.1002/9781444351071.wbeghm475
- Dahinden, Janine 2005: ‚Contesting transnationalism? Lessons from the study of Albanian migration networks from former Yugoslavia‘, *Global Networks. A journal of transnational affairs*, vol. 5, no. 2, 191–208.
- Dahinden, Janine 2011: ‚„Kulturelle Vielfalt“? Grenzziehungen mittels „Kultur“ im Kontext von Migration und Integration‘, in SAGW (Hg.): *Von der Deklaration zur Umsetzung – Schutz und Förderung der kulturellen Vielfalt in der Schweiz. Akten der Tagung vom 25. Januar 2011, Zürich, 2011*, Bern, 33-46.

- Dahinden, Janine 2013: ‚Cities, Migrant Incorporation, and Ethnicity: A Network Perspective on Boundary Work‘, *Journal of International Migration and Integration*, vol. 14, no. 1, 39–60.
- Dahinden, Janine 2014: ‚„Kultur“ als Form symbolischer Gewalt: Grenzziehungen im Kontext von Migration am Beispiel der Schweiz‘, in Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden, 97–122.
- Dahinden, Janine/Denise Efionayi 2009: ‚Challenges and Strategies in Empirical Fieldwork with Asylum Seekers and Migrant Sex Workers‘, in Ilse Van Liempt/Vernonika Bigler (Hg.): *The Ethics of Migration Research Methodology. Dealing with Vulnerable Migrants*, Brighton, 98–117.
- Duemmler, Kerstin 2015: *Symbolische Grenzen. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen*, Bielefeld.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. 1965: *The Established and the Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems*, London.
- Faist, Thomas 2013: ‚The mobility turn: a new paradigm for the social sciences?‘, *Ethnic and Racial Studies*, vol. 36, no. 11, 1637–1646.
- Fibbi, Rosita/Kaya, Bülent/Piguet, Etienne (2003): *Le passeport ou le diplôme? Etude des discriminations à l'embauche des jeunes issus de la migration. Rapport de recherche 31/2001*, Neuchâtel.
- Foucault, Michel 1978: *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin.
- Fox, Jon E./Jones, Demelza 2013: ‚Migration, Everyday Life and the Ethnicity Bias‘, *Ethnicities*, vol. 13, no. 4, 385–400.
- Gamper, Markus/Reschke, Linda 2010: *Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung*, Bielefeld
- Gellner, Ernest 1983: *Nations and Nationalism*, Oxford.
- Ghorashi, Halleh/Sabelis, Ida 2013: ‚Juggling Difference and Sameness: Rethinking Strategies for Diversity in Organizations‘, *Scandinavian Journal of Management*, vol. 29, 78–86.
- Glick Schiller, Nina/Çağlar, Ayşe/Guldbrandsen, Thaddeus C. 2006: ‚Beyond the Ethnic Lens: Locality, Globality, and Born-Again Incorporation‘, *American Ethnologist*, vol. 33, no. 4, 612–633.
- Gurak, Douglas T./Caces, Fe 1992: ‚Migration Networks and the Shaping of Migration Systems‘, in Mary M. Kritz/Lin Lim Lean/Hania Zlotnik (Hg.): *International Migration System: A Global Approach*, Oxford, 150–176.

- Jenkins, Richard 1997: *Rethinking Ethnicity: Arguments and Explorations*, London.
- Kalir, Barak 2013: ‚Moving Subjects, Stagnant Paradigms: Can the „Mobility Paradigm“ Transcend Methodological Nationalism?‘, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, vol. 39, no. 2, 311–327.
- Karrer, Dieter 2002: *Der Kampf um Integration. Zur Logik ethnischer Beziehungen in einem sozial benachteiligten Stadtteil*, Wiesbaden.
- Kaufmann, Vincent/Bergman, Manfred Max/Joye, Dominique 2004: ‚Motility: Mobility as Capital‘, *International Journal of Urban and Regional Research*, vol. 28, no. 4, 745–756.
- Kissler, Mechtilde/Eckert, Josef 1990: ‚Multikulturelle Gesellschaft und Urbanität – Die soziale Konstruktion eines innerstädtischen Wohnviertels aus figurationstheoretischer Sicht‘, *Migration*, vol. 8, 43–79.
- Korteweg, Anna/Triadafilopoulos, Triadafilos 2013: ‚Gender, Religion, and Ethnicity: Intersections and Boundaries in Immigrant Integration Policy Making‘, *Social Politics – Oxford Journals*, vol. 20, no. 1, 109–136.
- Kraal, Karen 2008: *The Future for Migration Research in Europe*. IMISCOE Policy Brief, No. 7, March 2008.
- Labor Migration (Hg.) 2014: *Vom Rand ins Zentrum: Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Berlin.
- Lamont, Michèle/Molnar, Virag 2002: ‚The Study of Boundaries in the Social Sciences‘, *Annual Review of Sociology*, vol. 28, 167–195.
- Levitt, Peggy 2012: ‚What's wrong with Migration Scholarship? A critique and a way forward‘, *Identities: Global Studies in Culture and Power*, vol. 19, no. 4, 493–500.
- Massey, Douglas S. et al. 1993: ‚Theories of International Migration: A Review and Appraisal‘, *Population and Development Review*, vol. 19, no. 3, 431–466.
- Moret, Joelle 2014: *From Migration to Mobility Capital. European Somalis' Cross-Border Movements and the Transnational Circulation of Resources*. Dissertation, University of Neuchâtel.
- Nauck, Bernhard/Kohlmann, Annette/Diefenbach, Heike 1997: ‚Familäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien‘, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, vol. 49, no. 3, 477–499.

- Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike 2014: ‚Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung‘, in dies. (Hg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden, 1–37.
- Ohnmacht, Timo (Hg.) 2009: *Mobilities and inequality*, Farnham.
- Pachucki, Mark A./Pendergrass, Sabrina/Lamont, Michèle 2007: ‚Boundary Processes: Recent Theoretical Developments and New Contributions‘, *Poetics*, vol. 35, 331–351.
- Paulle, Bowen/Kalir, Barak 2014: ‚The Integration Matrix Reloaded: From Ethnic Fixations to Established Versus Outsiders Dynamics in the Netherlands‘, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, vol. 40, no. 9, 1354–1374.
- Pennix, Rinus/Scholten, Peter 2009: *Research-Policy Dialogues on Migration and Integration in Europe*. IMISCOE Policy Brief, No. 15, June 2009.
- Permoser, Julia Mourao 2014 : ‚Religion in European Migration Studies‘, *The Immanent Frame. Secularism, Religion and the Public Sphere*. Abgerufen am 1.12.2015 unter <http://blogs.ssrc.org/tif/2014/02/18/religion-in-european-migration-studies/>
- Phillips, Anne 2010: ‚What's wrong with Essentialism?‘, *Scandinavian Journal of Social Theory*, vol. 11, no. 1, 47–60.
- Radtke, Frank-Olaf 1996: ‚Fremde und Allzufremde: zur Ausbreitung des ethnologischen Blicks in der Einwanderungsgesellschaft‘, in Hans-Rudolf Wicker et al. (Hg.): *Das Fremde in der Gesellschaft: Migration, Ethnizität und Staat*, Zürich, 333–352.
- Römhild, Regina 2014: ‚Diversität?! Postethnische Perspektiven für eine reflexive Migrationsforschung‘, in Boris Nieswand/Heike Drotbohm (Hg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden, 255–270.
- Ryan, Louise/Erel, Umut/D'Angelo, Alessio 2015: *Migrant Capital. Networks, Identities and Strategies*, Palgrave.
- Schneider, Jens/Crul, Maurice 2010: ‚New insights into assimilation and integration theory: Introduction to the special issue‘, *Ethnic and Racial Studies*, vol. 33, no. 7, 1143–1148.
- Schweizer, Thomas 1988: ‚Netzwerkanalyse als moderne Strukturanalyse‘, in Thomas Schweizer (Hg.): *Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven*, Berlin, 1–34.
- Sheller, Mimi/Urry, John 2006: ‚The New Mobilities Paradigm‘, *Environment and Planning A*, vol. 38, 207–226.
- Simon, Patrick 2003: ‚France and the Unknown Second Generation: Preliminary Results on Social Mobility‘, *International migration review*, vol. 37, 1091–1119.

- Spivak, Gayatri 1988: ‚Subaltern Studies: Deconstructing Historiography‘, in Ranajit Guha/Gayatri Spivak (Hg.): *In Other Worlds: Essays in Cultural Politics*, Oxford, 197–221.
- Torpey, John 2000: *The Invention of the Passport. Surveillance, Citizenship and the State*, Cambridge.
- Urry, John 2007: *Mobilities*, Cambridge.
- Wasserman, S./Galaskiewicz, J. 1994: *Advances in Social Network Analysis: Research in the social and behavioral Sciences*, Thousand Oaks.
- Weber, Max 1980 [1922]: ‚Ethnische Gemeinschaftsbeziehungen‘, in Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen, 234–244.
- Weiß, Anja/Berger, Peter A. (Hg.) 2008: *Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*, Wiesbaden.
- Wicker, Hans-Rudolf (Hg.) 1997: *Rethinking Nationalism and Ethnicity: The Struggle for Meaning and Order in Europe*, Oxford.
- Wimmer, Andreas 2002: *Nationalist Exclusion and Ethnic Conflict. Shadows of Modernity*, Cambridge.
- Wimmer, Andreas 2008: ‚Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense‘, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, vol. 48, 57–80.
- Wimmer, Andreas 2013: *Ethnic Boundary Making. Institutions, Power and Networks*, Oxford.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina 2002: ‚Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences‘, *Global Networks*, vol. 2, no. 4, 301–334.
- Zolberg, Aristide/Woon, Long Litt 1999: ‚Why Islam is like Spanish? Cultural Incorporation in Europe and the United States‘, *Politics & Society*, vol. 27, 5–38.